

Weniger Kunde giebt. Seine Inschrift sagt: „Ehe sey den wackeren Brüdern: als im siebenjährigen Kriege die Franzosen das Giesebische Land einnahmen und ausgeartete Söhne jener Beschäftigten sich nicht schämten, Friedrich's Fahnen, bey welchen sie geschworen hatten, schändlich zu verachten, und rühmlichen Gefahren treulos, in der auch unter feindlichen Soche getretenen Heimath auszuweichen zu wollen, während ihre betterte Brüder für's Vaterland als Helden fochten, als Helden starben, da fühlten die Hausväter, die Hausmütter Brüdern nur die Größe des Schimpfes, nur Eifer für den König, nicht Liebe für solche Kinder und trieben die Feigen zum Dore hinaus. Unvergleichlich bleibt eine That, womit das Alterthum geprahl hat worden: ihr methide im Tempel des Oris diesen Stein zum Denkmahl Schloffen. Der Beschlehaber von Weitz, 1791, am Geburtstagsfest Friedrichs Wilhelm's. — Bei dieser Gelegenheit sei auf die Entdeckung des gefüllten Wortes hingewiesen: „Aus Brüdern besteht keiner nicht.“ Die mündliche Uebersetzung berichtet hierüber folgendes: Am Scere Friedrich's des Großen fochten auch mehrere Söhne Brüdern, unter anderen des Dorflehrers jüngster Sohn, Fritz Bornemann. Diesen überkam plötzlich eine solche Schmach, nach dem fernem Alterthum, daß er heimlich den Dient verließ und in die Heimath zurückkehrte. Hier entdeckte er sich zuerst seiner Mutter mit dem Bemerken, er sei betrauert. Bald jedoch erkannte die Mutter den Sachverhalt; sie machte ihm ernstlich darüber Vorwürfe, daß er des Königs Fahne so treulos verlassen habe und bedauerte ihn, daß sie unter keiner Umständen in seine Schmach willigen könnte. Sie bewog nun zwei ältere, würdige Männer aus der Gemeinde, ihren Sohn wieder nach Weitz zurückzubringen. Dort angekommen, führten diese den Flüchtling vor das Schloß, Unflath begreifend. Zweimal wurden sie von der Wache abgewiesen; sie bestanden aber darauf, vor den König geführt zu werden. Da erwiderte dieser selbst am Portal und fragte sie nach ihrer Herkunft und ihrem Begehren. „Majestät“, antwortete der eine der Begleiter, „wir kommen von Weizen am Niederstein und wollen einen Dienten zurückbringen.“ Der andere erklärte, führte der König zu, dann leuchtete sein Bedenken aus, und schlich er fort über diesen schlichten Ausdruck mehrer Unterthanentreue, sprach er: „Aus Brüdern seid ihr? Dann form es kein Dienter sein, den ihr da bringt, der ihr wohl beurlaubt gehen; aus Brüdern besteht keiner nicht!“ Nachdem nun der Fahnenflüchtige wieder seiner Truppe zugeführt worden, und der König sich noch eingehend nach den häuslichen Verhältnissen der beiden Männer erkundigt hatte, ließ er sie bewachen. Als diese dann das Schloß wieder verließen, um den Rückweg zur Heimath anzutreten, präsentirte die Wache vor ihnen.

Die nordamerikanischen Prediger werden größtentheils nach freier Uebersicht beider. In Connecticut erbot sich eine Gemeinde freiwillig, das Gehalt ihres Pfarrers von 300 Dollars auf 400 jährlich zu erhöhen. Der gute Mann lehnte jedoch diese angebotene Zulage aus drei Gründen ab. „Erstens“, sagte er, „mag ich diese Zulage nicht, weil ich bei euren Vermögensverhältnissen nicht gut mehr geben könnt als 300; zweitens, weil meine Predigten nicht mehr als 300 Dollars werth sind, und drittens, weil ich mein Gehalt unter euch selbst einfahren muß, was bis jetzt der ansehnlichste Theil meiner Amtsverrichtungen gewesen ist. Wenn ich noch 100 Dollars mehr einbringen sollte, so wäre das mein Tod!“

Seringessen als Strammittel, das ist die neueste Erfindung der russischen Beamten in den Gefängnissen Sibiriens. Man wendet es vor allem gegen die Deportirten an, die keine Gefährnisse machen und ihre Mitschuldigen nicht nennen wollen. Der Strammittel wird in eine gut gekochte, möglichst ohne Helle eingeweicht und erhält seine andere Wirkung als Salzheringe, selbst das süßliche Wasser und Brot wird ihm entzogen. Der Zweck ist ein hoher Keimerg, und wenn der Gefangene wieder der Untersuchungscommission vorgeführt wird, ist er so müde gemacht, daß er noch mehr ansagt, als man von ihm verlangt. Wenn ihm dann nach der langen Seringessperiode zum ersten male wieder ein trichterförmiges Wasser gestattet wird, ist ihm vor Gier der Schwindel, das Nieder schüttelt ihn und sein Verstand droht in die Brüche zu gehen.

Entschuldigung. Hausfrau: „Sie haben sich also wirklich vorhin an der Korridorhür im Dunkeln von einem unverschämten fremden Menschen fassen lassen, Wimal! Warum wehren Sie ihn denn nicht ab?“ — Minna: „Ach, ich dachte, es wäre man bloß der gnädige Herr!“

Herr Adelmann in Wänden liebt beim Frühstück von der Ausscheidung des Stoffsalzgemäthes. „Die fünf Sinne“ von Mozart. Herr Adelmann: „Dös muß ich halt a mal anschauen, bin i doch neugierig, wie der Kerl den „Durchsicht“ gemacht hat!“

Ein stuttinger Dichter, von freudiger Innersicht beseligt, betritt das Zimmer des Schampbildredirektors. „Ich habe ein großes Trauerspiel vollendet, das ich Ihnen übergeben

will — es ist ein neuer „Julius Cäsar!“ — „So? Aber der alte ist ja noch gang gut.“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

München, 27. Sept. (Sta. Bericht.) Unter den diese Woche im Kunstverein neu ausgestellten Kunstwerken erregt ein neues Bild von Oberstl. Maj. Friedrich's Ansehen. Der Maler, der in betamlich mit Vorliebe tragische Stoffe behandelt, hat diesmal eine Pandora, die händelnd am Boden liegt, von Schmerz darüber überwältigt, daß sie durch die ihr anvertraute Nische, die sie in weiblicher Neugier geöffnet, die Noth und das Elend in die Welt gebracht hat. In wundervoller Zeichnung und großer künstlerischer Empfindung vereinigt dies Bild all die hervorragenden Eigenschaften Max'cher Kunst. Nicht ganz so glücklich war diesmal Deffregger, der einen „Fischerabend“ bringt, wo ein Jäger sein Jagdeleuthen den vor der Mitternachtsstunde am besten und Abend in zum besten giebt. Wenn auch der Humor des Meisters noch so frisch ist wie vor zwanzig Jahren und wenn er auch noch genau so antedend wirkt wie damals, so ist doch die Zeichnung des Malers etwas unmalisch geworden, was bei der heute aufgetommenen malerischen Malerei-anpassung etwas befremdend wirkt.

Die Gemälsammlung Eduard'sabich's, eine der erlesensten Privatansammlungen Deutschlands, deren Schätze seit mehreren Jahren in der gal. Galerie zu Kassel leihweise ausgestellt waren, beabsichtigt ihr Besitz der Gemälsammlung. Sie umfaßt, nach dem Reichthum, ungefähr hundertundfünfzig Bilder, vorzugsweise der niederländischen Schulen, von welchen bereits dreizehn in den Besitz der National-Galerie von London übergegangen sein sollen, während der Rest zu Beginn nächsten Jahres veraußert werden soll. Die nicht minder bedeutende Kollektion von Handzeichnungen desselben Sammlers, welche unlängst durch den Direktor der Kaiserl. Gemäls-Galerie Dr. Giesemann eine ausgezeichnete Veröffentlichung erfahren hat, gebent der Besitzer auch seiner zu behalten und zu erweitern.

Wie aus Krants' Gemebel wird, ist die russische wissenschaftliche Expedition unter Führung des bekannten Archäologen Radloff bis nach Archonluje und nach Korakorum, der alten Residenz der Mongolenstämme, und von dort weiter in die Wüste Gobi vorgezogen. Die Expedition erforderte jedoch die chinesische Landkarte „Ein-Schongang“ und fand der Namen-schriften und alte Basreliefs, wodurch hat darauf die Karte über Befestigung angetreten, während ein anderes Mitglied der Expedition Sadrinseff mit den Sammlungen nach Natcha zurückkehrte.

Die schon mehrfach von uns erwähnte Neue Ausgabe von Stieler's Hand-Atlas (95 Karten in Kupferdruck und Handcolorirt, mit 180 Nebentafeln und einem vollständigen Namen-Verzeichniß) liegt nunmehr in ihrem ganzen Umfang vor; damit ist ein Kartenwerk vollendet, das bisher unübertroffen dasteht. Der Atlas besteht in der neuen Ausgabe aus 95 Karten, von denen der vierte Theil völlig neu gelassen ist. Vor allem gehören hierzu die sechs Blatt, welche die Karte von Afrika (Wahlst 1: 10,000,000, mit zahlreichen Kartons im größten Maßstabe) bilden. Durchaus neu ist ferner die Karte von Italien (Uebersichtsblatt und ausführlichere Karte in vier Blatt 1: 1,500,000), die Karte der Balkan-Halbinsel im gleichen Maßstabe u. v. a. m. Alle diese Karten, verglichen mit den entsprechenden aus der vorletzten Ausgabe, liefern einen glänzenden Beweis nicht nur für die außerordentlichen Fortschritte, welche die Erdkunde genommen hat, sondern auch für die stetige Verbesserung der deutschen Kartographie. Weichen unangelegenen Aufwand von Gesehäftigkeit übrigens auch die in der neuen Auflage nur durch das Material der letzten Jahre ergänzten älteren Karten beanspruchen, davon liefert ein im Jahrgang 1890 von „Betermanns Mittheilungen“ erzieltes Probeblatt des neuen Atlas, nämlich ein Blatt der Karte der Vereinigten Staaten, einen überzeugenden Beweis; auf diesem Blatt sind alle Nachträge und Verbesserungen durch Uebersetzung in bestimmten Farben ersichtlich gemacht, und so fällt der Blick auf viele Hunderte von neu eingesetzten Zeichnungen, Verbesserungen und Ergänzungen der Bodenbeschaffenheit. Eine besondere Erweiterung und Verbesserung hat der Atlas noch darin gefunden, daß ihm in der neuen Auflage ein Namen-Verzeichniß über jede Eintragung im ganzen Werke (200,000 Namen auf 200 Folioseiten) beigegeben ist, wodurch es dem Leser ermöglicht wird, jeden einzelnen Ort, Berg, Fluß und in wenigen Sekunden auf den entsprechenden Karten anzufinden. Es giebt thatächlich keinen zweiten Atlas in der Welt, der sich einer gleichen Reichhaltigkeit und eines gleich umfangreichen allgemeinen Namenregister's rühmen könnte.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 229.

Halle a. d. S., Mittwoch den 30. September

1891.

Willenlos.

Roman von F. Haldem.

[25]

„Und wo war mein Liebschen während der merkwürdlichen Scene? Daß es nicht tott war, hörte ich an seinem Aufschreien.“ „Iperjeie Albrecht, der auch blaß und abgepaunt ansah.“

„Ich habe auf den Arien gelesen und immer gesagt: Gott hilf ihm! Gott hilf — und dabei freute ich mich, daß du so stark bist!“ sagte Agnes.

Dann gingen sie hinter den anderen her und begaben sich still ins Zimmer. Niemand vermehrte sie vor der Hand, niemand dachte an sie.

Die ganze Schlossbewohnerschaft stand um den Wagen her, auf welchem Keiners, jetzt in Stricke eingeschmirt, wie ein Wickelind, durch Wacht, Heinrich und den Götter transportiert werden sollte. Selbst Gräfin Beatrice sah vom Fenster herab mit Genugthuung den Vorgang an, während Rosine ihr erzählte, daß Albrecht Keiners erriapt habe.

Wacht's Triumph machte sich in tausend Wigen Luft und niemand fühlte sich veranlaßt, ihm Schouung aufzuerlegen.

Als der Wagen vom Hofe fuhr, Keiners hatte keine Silbe gesprochen und sah nach und nach aus wie ein Mensch, der seine Sache völlig verloren giebt, ging der Baron und der Oberst ins Haus zurück.

Jetzt fiel es ihnen doch auf, daß Herr von Albrecht völlig unrichtig geworden. Ihn war doch nichts zugefallen?

„Na, nun hört doch aber die Weltgeschichte auf!“ rief der Baron mit seinem Lieblingswort, als sie, tretend, das Brautpaar vor sich sahen.

Biel Worthe brandete es nicht. Jeder hatte, es längst gedacht, nur die Beschäftigten selbst nicht. Jetzt kam auch Beatrice, und sie und Albrecht schüttelten sich die Hände und lachten, und Beatrice fragte: „Wm, wer hat recht? Ach, wie diese starken Männer zuweilen so klemmstüchtig sein können!“

Erst durch Albrecht und Agnes erfuhr man den Hergang betreffs Keiners, erst durch sie wurde man darauf gebracht, daß Agathe ihn verborgen gehalten und jetzt — wo sie klar sahen — reichte sich pöcklich Glück um Glück die ganze Kette von Beweisen und Verdachtsmomenten aneinander.

Agathe war fort. „Laßt sie laufen!“ sagte der Baron. Er schämte sich seiner Parteiannahme für das schlechte Weib.

Die Familie blieb noch lange zusammen diese Nacht. Albrecht ritt heute nicht wieder heim.

Schon am zweiten Tage nach diesen Vorgängen kam die Nachricht, daß Agathe gefunden und ins Gefängniß abgeliefert sei. Schon die ersten Verböde des verbrecherischen Paares erfüllten das ganze Gemüthe ihrer schlau geplanten und geschickt ausgeführten Frevel. Keiners verließ schouungslos seine Genosin und diese wieder ihn. So brachten sie sich selbst um jede Spur von Mitleid oder Theilnahme.

Für den Baron war das Resultat der Untersuchung sehr niederdrückend. Sympathisch hatte man ihn mit den leichtesten Mitteln betrogen und bis zum willenlosen Opfer herabgebracht. Beatrice hatte man durch Briefe ihres Vaters gängeligt, welche Agathe, die, wie sich jetzt ergab, Handschriften geschickt fälschte, geschrieben nach einem alten Briefe, den sie in des Barons Stube gefunden. Wechsel und Unterschriften waren gefälscht durch sie, auch Keiners war und blieb der intellektuelle Urheber aller dieser Schändlichkeiten. Bis der Baron ihn nach Königshorn mitbrachte, hatte Agathe ihre Talente noch kaum gekannt und sich bemächtigt, sich ihres Herrn Vertrauen zu erweichen und zu verachten und Gräfin Beatrice bei ihm anzuklagen und zu verlasten. Der Baron mußte viel Geld verloren geben; er that es schweigend.

Und dann kam die Zeit der Abreise des Obersten und seiner Entlein heran.

Es war ein schwerer Abschied. Beatrice wie der Baron sahen dem Alleinleben mit Unbehagen entgegen und Albrecht's Borridrag, Janto's wegen in die Stadt zu ziehen, fand keine einwillige Aufnahme. Vor der Hand war verabredet, daß man sich zu der Hochzeit der beiden Liebenden in des Oberst's schöner Heimath treffen wollte.

Sie schieden alle bewegt von einander; — die schwere Zeit, die sie gemeinsam erlebt, hatte nun doch jedem Glück gebracht.

Es war im darauf folgenden Frühling. Gräfin Beatrice packte mit Rosine die Reisefleiser. Agnes und Herr von Albrecht sollten heute in acht Tagen getraut werden. Die Braut hatte gebeten, mit Beatrice noch einige Tage zusammen sein zu dürfen.

Der Winter war still, aber doch nicht schwer wie sonst über Königshorn dahingezogen, er hatte die alten und manche neue Fremde um den Baron und seine Tochter verarmelt, und Beatrice kaum zur Ruhe kommen lassen vor all den hausfränklichen Sorgen, welche jetzt ihre Tante, die Baronin von Emerge, mit ihr theilte.

Aber diese Geschäftigkeit, diese Ablenkung nach außen that ihr sehr gut; sie war blühend und kräftig geworden, ihre Gestalt voller und ihre Haltung stolzer und graber.

Schon begann man zu stöhnern, daß sie seit dem kürzlich in den Zeitungen angezeigten Tode ihres Vaters eine glänzende Partie sei. Sie selbst dachte nicht an dergleichen. Sie trug kein Trauerkleid um Jantos, da sie keinen Schmerz empfand, aber Liebes- und Heirathsgedanken lagen ihr völlig fern.

Rosine irrte heute mit ihrer Herrin. Diese sollte durchaus das herrliche Spielzeug mitnehmen, welches sie als junge Frau von ihrem Vater geerbt erhalten und nie getragen hatte. Beatrice fand es zu anpruchsvoll und wehrte sich dagegen, aber Rosine setzte ihren Willen durch.

Und als die Gräfin dann aus dem großen Schubfach den Kartons mit dem Kleide nahm und ihn öffnete, da suchte sie zusammen und griff hastig nach dem so lange gesuchten Medaillon, barg es schweigend in der Tasche und ging dann in ihre Stube, Rosine allein das Paket überlassend.

Nun hatte sie es wieder, das Bild ihres kleinen Janto, welches derselbe Meister gemalt, der das große Portrait von ihr gefertigt. Wie hatte sie dies Medaillon geacht seit jenem Tage, da ihr Vater sagte: „Der Junge müßte meine blauen Augen haben!“

Das war's! Wie ein Blitz war es vor ihr niedergefahren, wie eine kalte Schlange in ihr Herz getrocken. Tag und Nacht sann und grübelte sie: hatte nicht ihr kleiner Janto blaue Augen gehabt?

Und nun hielt sie das Medaillon offen in der Hand. Sie schrie nicht auf, sie presste die Lippen fest an einander. Von der Keinen Gesenbeimplatte blühte ihr ein süßes Kinderantlitz entgegen mit großen blauen Augen.

Wie hatte sie diese Augen vergessen können — ihres Kindes Augen? Und doch, es war io. Die lange Nacht der Krankheit hatte in ihr alles vermirrt.

„Aho betrogen, betrogen!“ schrie es in ihr.

Nun wußte sie, warum Janto, der Janto von heute, ihr so fremd gewesen!

O wenn ihr Vater wüßte! — Das Kind hatte seine ganze Seele genommen, er liebte es mit eierkühler Järtlichkeit, es war in Wahrheit die Freude seines Alters.

Lange saß Gräfin Beatrice traurig und tief in Sinnen verloren.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Ihr eigener Janto war tobt, längst tobt, — ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen! Und Mütter und Söhne hatten ihr diesen Ertrag gesüßt, um Geld damit zu erwirbeln — Schmach und Schande.

Sie sah zweifelnd das Bildchen an. Sollte sie es vernichten, daß kein Mensch es je erblickte? — Aber nein, — das konnte sie nicht.

Da stand der „fremde“ Janto draußen im Garten und rief nach ihr: „Mama, Mamachen!“

Am heiligen Berg.

Von Caroline Häuser.

„Andechs“ heißt der heilige Berg, zu welchem an einem schönen Montage eine kleine Gesellschaft wallfahrte, um — heiliger Andacht zu pflegen? Vielleicht, denn es nahe die „Witwode“, in welcher Zeit der Himmel ganz besonders gnadenpendend ausgeleuchtet ist und die größten Gänder zahlreiche Abfälle bereit hält. In erster Linie jedoch — horribile dictu — war es der lustigen Campanei um recht weltliche Dinge zu thun, um die weltberühmte Klosterterrasse und um das süße, vielbesessene „Bräuflüßl“.

Es war am Vorabend des Christihimmelfahrtstages, als die beiden jungen Ehepaare von Starnberg abfuhren. Wolkloser Himmel und heller Sonnenschein leuchtete den drei „Eismännern“ ins Gesicht, dummbäutelt grüßten die nahen Alpen herüber und ein großes Frühlingstonsst schmetterte aus den Lüften herab.

„Ach, wie freue ich mich auf die berühmte Terrasse und ihre wundervolle Aussicht!“ rief beglückt die junge Frau Doktor.

„Und ich erst!“ schmollte ihre Freundin Laura, „dorthin sei mir erster Gang!“

„Ja's Bräuflüßl, nein!“ spottete Frau Laura, „aber das läßt uns auch nicht davon und kurzum: die Terrasse ist das Ziel unserer Sehnsucht, ihretwegen hauptsächlich machen wir die Partie und deshalb gilt ihr unser erster Schritt; nicht wahr, Elise?“

„Selbstverständlich! Diese Bevorzugung eines schänden Trinklothes ist ganz gegen die Abrede; unsere Vorzug lautet: auf die Terrasse!“

„Nun ja, ihr sollt euren Willen haben,“ lachte Doktor Gumbler gutmüthig, „aber das sage ich euch, wenn ihr vielleicht der höheren Romantik wegen auch noch den Mondhügel auf der Terrasse erwarten wollt, dann habt ihr euch verrechnet; einen gemütlichen Naturgenuss laß ich mir gern einmal gefallen, aber ausarten darf mir die Geseht nicht!“

„Aber lieber Doktor,“ zürnte Frau Laura, „selen Sie doch nicht so fiedrichs prophetisch! Denken Sie doch nur, welche ein Genuss uns bevorsteht; man sieht von dort freien Geert!“

„Aber alle voll Wasser! Schwärme nicht dafür!“ entgegnete der Unversehrliche.

„Auboff, es wäre wirklich vernünftiger gewesen, zu hätteft eine Partie ins Hofbräuhaus gemacht, statt auf den heiligen Berg!“ table Elise und verzog schmollend die hübschen Lippen, „nur um Bier zu trinken geht man doch nicht nach Andechs!“

„Aber meine verehrten Damen,“ sagte nun der Amtsrichter, „auf dem heiligen Berg geht es doch auch eine sehr berühmte Kirche — und von dieser haben Sie noch kein Wort erwähnt.“

„Ach Gott! Ja, natürlich geht man auch in die Kirche,“ erierte Laura, „aber das können wir in München, dazu braucht man nicht nach Andechs zu wallfahren.“

„Noch dazu unter je erscheinenden Umständen — im bequemen Landauer!“ lachte der Doktor.

„D, spottete Sie nur,“ lachte die hübsche, freitbare Frau und legte sich in die weichen Kissen zurück, „Sie machen uns unserem Programm doch nicht untreu!“

Was voraussetzen war, geschah, die beiden Gatten verbrachten hoch und heilig, sich der Direktive ihrer romantischen Frauen blindlings zu unterwerfen und damit war der Friede begeligt; ja, Frau Laura gestand sogar zu, daß nach Berücksichtigung der Terrasse ein Besuch im Bräuflüßl nicht ausgeschlossen sei, jenem Geläch, in welchem Meister Grögner einst seine Worte empfangen und unter Beschließen der Bräuflüßl war.

In heiterer Stimmung gelangte man nach Hariching, dort wurde ausgehoben und zu Fuß weiter gehend; bergan ging es, durch das wunderreiche, märchenhafte Kienthal, durch rauschenden Bergwald und dämmerige Schluchten, über schwinde Stege und kristallklare Bächlein. Zu schnell fast wurde das Ziel der herrlichen Wanderung erreicht. Hoch oben auf breitem Plateau erhob sich das weithinliche, hochartige Kloster, die schöne, altbismliche Kirche und das Gebäude für die Söglinge; daneben schloßen sich die Stüttschützstämme und auf dem weiten, von mächtigen Baumriesen überschatteten Plaze standen

Ein befreierender Geiziger drängte sich über die Rippen. Ihr war, als habe eine höhere Macht ihr den Weg gemietet.

Entschlossen trat sie an den Ramin. Ein Kniffen — ein Knacken — nun gab es niemand, der sagen konnte, daß der dunkeläugige Janto nicht der echte sei.

„Mama!“ rief es jetzt vor ihrer Thür. Sie öffnete — und Großvater und Enkel standen dort, sie zur Spazierfahrt abzugeben.

Am andern Tage reisten sie alle drei zur Hochzeit von „Tante Agnes.“

E n d e.

die zahlreichen Verkaufsstuben, welche am nächsten Tage von den Händlern besogen werden sollten.

Kurz nachdem die kleine Gesellschaft sich an der Klosterporte gemeldet, errichten der freundliche Abt; mit weithinlichem Umstand und großer Lebenswürdigkeit stellte er sich den Gästen zur Verfügung und schloß seine Begrüßung mit den Worten:

„Während mir die Herren auf die Terrasse folgen, wünschen die Damen vielleicht unsere Kirche zu besichtigen? Sie werden dort wertvolle Gemälde, von hohem Alter finden und sonst noch manches Lebenserthe.“

„Danke, Hochwürden,“ sagte die Frau Amtsrichter lachend, „die Kirche kommt auch noch an die Reihe, aber erst wollen wir uns den Herren anschließen, da wir von der Terrasse schon Wunderdinge gehört haben.“

„Gewiß nicht von weidlichen Augenzeugen,“ entgegnete der Abt verbindlich, „denn die Terrasse befindet sich innerlich unterer Klausur und ist für Damen nicht zugänglich.“

„So, wie kommen wir dann also auf die Terrasse?“ fragte die Frau Doktor.

„Es ist zu meinem Bedauern ganz unmöglich!“ erwiderte der Abt.

„Wie? Wir dürfen überhaupt nicht auf die Terrasse?“ rief Laura entrüstet. „Hochwürden, wir sind ja nur deshalb gekommen!“

Sofort überzeugte sie die auffallend veränderte Miene des geistlichen Herrn, daß sie einen unerschütterlichen Fehler gemacht und die letzte folsungslös den drei Herren nach, welche eben hinter dem hohen Gitterthore verhanden; eine ganz kleine Faust drückte den so schände bevorzugten Ehegatten nebst Führer, und eine sehr erregte Stimme murmelte: „Ich schwöre dir, Elise, wir kommen doch auf die Terrasse!“

„Unmöglich!“ leugte die Freundin.

„Laß es meine Sorge sein, Elise, und vertraue mit feiner Liebe, was ich vorschre. Jetzt wollen wir der Lebenswürdigsten Einleitung Folge leisten und uns die Kirche ansehen.“

Als die Herren nach einer halben Stunde in das Gotteshaus kamen, die Internirten abzuhöhen, fanden sie dieselben in eifrigster Betrachtung der uralten Hölzenthürer und zahllosen Wandgemälden, ja Frau Laura strahlte sogar aus dem warmen Gemüthe eines Beichtstuhls heraus, denn sie zur Gemuthung des Abtes einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt haben mußte —; daß sie in dem dämmerigen Schein ein kurzes, aber süßes Knechtelchen gehalten, ahnte der hochwürdige Herr zum Glück nicht, und der alte Beichtstuhl war sich seines Werts nicht so gut bewußt, um irgend etwas auszulandern. Der Herr Amtsrichter aber wunderte sich nicht wenig, seine kleine Frau bei den schwingenden Dithyramben, womit der Doktor die wunderbare Terrasse schilderte, so ruhig und gefaßt zu sehen, und wenig schelte, so hätte er sie vor den Augen des geistlichen Herrn gefaßt, „weil sie ein so vernünftiges Weibler war.“ Zum Glück wurde sein stolzes Vorbahen verhindert, denn eben that sich eine Thür auf und man trat in das süße, dämmerige Geläch mit den alten schweeren Eichenstößen und geschmittenen Stühlen, in welchem das berühmteste aller Klosterbiere vom berühmtesten aller Kellermeister kredenz wird — in das Bräuflüßl von Andechs! Und dort laß er ja selbst in dem historischen Demwandel, der Vater Kellermeister, ganz so wie Meister Grögner ihr für alle Zeit verewigt hat, wohlbeleid, die Labastische in der einen, das baumwollene Schupfwurk in der andern Hand, ein herzliches Lächeln auf dem behägen, rötlichschimmernden Antlit.

Der Herr Abt hatte sich verabschiedet und nun laß die Gesellschaft in einen Zehn in der tiefen Zehnliche, dem sogenannten „Grünerblab.“ Dem dort laß mit Vortheile der ewig junge Geibler der Muße und Andechs ist so recht die Wiege seines Ruhmes.

In eigener Person brachte der Kellermeister das braune, schäumende Gebräu, indeß ein dienender Bruder weitere Produkte des Klosters, süßlichen Backsteinfäße und witziges Schwärzbröl hinzufügte. Wie das mundete! Die ansehnlichen Vorräthe verbrachten im Umhören und Frau Laura erreichte sogar durch besondere Beachtung die Sünge, drei solcher wunderbaren Käse mit nachhause nehmen zu dürfen, was ein ganz besonderer

Wozug war. Aber dies Glück machte die Frau Amtsrichter übermäßig, indem sie durch das Erreichte an das Nichterreichte erinnert wurde und der geleitete Schwur plötzlich als eine Meienfäud vor ihr aufrachte. Ohne weiteres Vermögen gab sie der Freundin einen bedeutenden Wink und bald fanden sie mispernd, mit flussendem Herzen vor dem seicht angelehnten Zehrwägel, hinter welchem die dreimalbellige Klausur, aber auch die herrliche Terrasse lag. Ein Moment des Zauberns, dann zog Laura die Freundin durch die geheite Pforte.

Welch eine Pracht! Wie Amida's Handgeorgien lag es vor ihnen; die Fülle von Blumen, die herrlichen Teppiche und dort hinaus — ach! ein Paradies! Voll Entzücken starrten die beiden auf das großartig schöne Bauwerk. „Kommt nur weiter!“ drängte Laura in feuchener Begeisterung, aber da erdroll es plötzlich aus der Höhe, dumpf, unheimlich: „Meine Damen, keinen Schritt weiter hier in Klausur!“

Erstarrten, wohl auch etwas bestürzt blickte Laura emvor und gemahnte an einem Feindes die dunkle Gestalt eines noch jungen Mädchens, deren leiches, freiges Gesicht strafend an sie herabrante. Solche Mienen aber vertrau Frau Laura nicht, war die getragne Herr Amtsrichter zur Genüge wußte, trotzig waltte es in ihr auf und zornige Wöthe überlag das bildhübsche, jugendliche Gesicht; sie blickte hinauf, er starrte herunter, da wurde es ihr zu dünn und finstern rief sie: „Nichts für ungut, Hochwürden, die Thür war auf! Liebtigen, getöhlen haben wir Ihre Aussicht nicht und auf der Terrasse waren wir nun doch!“

Damit eilte sie schleunig aus dem empfangenen Gehege und wurde jenseits von der glühenden Glüh empfangen, die sofort bei der Entdeckung die Flucht ergriffen hatte.

„Im Gottes willen, Laura, wenn er uns anzeigt?“

„Ach, was dich einfließt! Auch noch anseigen! Sollen ihre Klausur zuwerpen, die Heißbarie, wenn man nicht hinein darf. Liebtigen, solch ein großer Mensch, wie der da oben, ist mir noch nicht vorgekommen!“

„Aber ich bitte dich, Laura, er ist ein Mönch und ha Klausur!“

„Na, da hat er auch was Recht's!“ spottete Laura wegwierfend und setzte in die stille Halle des Gambrius zurück.

Aber der sinkende Boie kam nach Beim Abschied erklärte der Vater Kellermeister der Frau Amtsrichter, daß es „keinen Backsteinfäße mehr gäbe“ und dazu machte er ein so auffällig effiglaures Gesicht, daß die Herren den plötzlichen Umkehrung des kellermeisterlichen Humors gar nicht begreifen konnten, die beiden Damen aber die Heberzeugung erlangten, daß der bleiche Mönch entschieden geplaudert hatte.

Der heilige Johannes von Nepomud, der zu seine Verschwiegenheit in den wilden Flüssen der Donau blickte, was sagt du zu deinem schmachhaften Amtsrüder!“ murmelte Frau Laura empört, „aber ganz abgesehen von den enttäuschten Backsteinfäßen“, schon war er doch jener einzige Bild von der Klosterterrasse, zauberhaft schön, und was sich schließlich drei Backsteinfäße im Vergleich mit der Terrasse in der Klausur von Kloster Andechs!“

Bunte Zeitung.

* **Alleslei Begrüßungen.** Welche Rolle Mund und Nase bei den Begrüßungsarten verschiedener Völker und Zeiten spielen, entwirft eine Betrachtung der „Strauß's Wort“ an mannlichen Beispielen. Den Strauß erklärt Darwin, aller Wesche zum Froge, als abgeleitetes Leben, indem er ihn mit der Zeit, wie die Fätere ihre Zungen schlacken, vergleicht. Wie weit das richtig ist, können wir hier nicht unteruchen. Jedenfalls lehrt die Sittegeschichte der Menschheit, daß der Fuß, gewissermaßen als abgeleitetes Saugen, auch da, wo sich der Mensch einem Höheren gegenüber in eine Art von Kindesverhältnis setzt, von vornherein sich findet. Das Krühen von Götterbildern, heiligen Gewändern und Heilighen ist uralt. Das lateinische Wort für Anbeten, adorare, „anwandern“, heißt ursprünglich „mit dem Munde berühren.“ In der Fäterezeit berührten die Menschen die Füße der Idee der Bräulichkeit ein; man bekränzte ihn aus rein praktischen Gründen erst auf Männer unter sich und Frauen unter sich; dann auf die Priester beim feierlichen Amtren. Der Schulerkuss des russischen Bauern ist noch heute Zeichen der Unterwürdigkeit. Im späteren Mittelalter und im Anfang der Neuzeit war der Kuss als Grüßformel weit verbreiteter als jetzt; Grasmus erzählt z. B., daß ein holländischer Weibler in England zu seiner Zeit häusliche Tamen des Hauses küßte müße, selbst die er ihnen vorgeleitet war. Manche Küße in Samengesellschaften haben noch heute keine viel weitergehende Bedeutung, während in Männerkreisen die Mode glänzlich abgehoßt ist. Der alte Kuss der Hochachtung trifft vielfach den Vort, namentlich bei den Orientalen, die des Zeichen der Manneswürde befanntlich sehr in Ehren halten. Von da geht er auf die Hand und bei tiefer Unterwürdigkeit auf den Fuß über. Der Handkuss kommt bei Homer und in der Bibel vor, er war (gegen Vorgeleitet) unter der römischen Herrschaft üblich und wurde anfangs den Skaffen geollt. Weiter sieht der Kuss ganz von Körper ab und bequigt sich über die Kleidung, endlich sogar mit dem Staub, welchen die Füße berühren, oder er wird hunderlich: bei den Malaien z. B. nähert sich der Grüßende mit bittend vorgestreckten Händen; derjenige, der den Gruß annimmt, berührt diese Hände mit den feinglen und bringt darauf die lehteren an den Mund. Es giebt übrigens eine ganze Anzahl von Urvölkern, die den Begriff des Küßes überhaupt nicht kennen; bei denjenigen, die die Hölde in den Lippen tragen, dürfte er schon recht schwerig sein. — Der Gruchsäß ist neben dem Küßten von besonderer Wichtigkeit für die äußerliche Vertheilung der Dinge; er spielt bei allen Naturvölkern mit unverbundenen Vätern eine große Rolle und spielt je insbesondere auch in persönlichen Beziehungen. In Siam z. B. ischiet der vornehme Mann, der von einem Untergebenen beacht wird, dem Letzteren einen Diener entgegen, der feststellen muß, ob der Ankommling seine Sachen gehten hat, deren Veruch möglichst ist. So dient denn auch die Note als Werkzeug zum Grüßen, und zwar ursprünglich wohl wesentlich zum Gruß durch Weisfäßen. Die Annahmen hollen ihre Note an die Waage des zu Grüßenden und atmen dabei kräftig ein. Die indischen Künigta thun dasselbe mit gleichzeitig geöffnetem Munde. Die Eunissen bringen die Hand ihres Freundes ans Gesicht und verfahren ebenso. Das sind lauter Nahe, nach unieren Begriffen rechtlich thierische Arten, dem Walt zu lazen: Da mit mir lieb, dem Geruch ist mir angenehm. Auf den Fäß-Zusatz gibt das einigste Vertheilen der Hand als höchste Ehrenbezeugung. Hierher gehört denn auch das seltsame Mahen-

reihen, über welches bei vielen afrikanischen Stämmen, bei den Cimrophnen von Neu-Seeland, Tahiti, Sandwich-Ineln u. m. berichtet wird. In manchen Fällen ist es mit einer energischen Einmuthung verbunden, in andern ist es allen überig gelassen. Auf den Schürer-Antheil reizen nur Gleichgestellte ihre Vätern aneinander, der Unterlegene reißt seine eigene Note und beriebt dann die Hand des Höheren. Die Kolonialen kriechen einander auf allen Vieren entgegen und drücken dann ihre Vätern aneinander. Bei andern Völkern wird dies nun wieder abgeleitet: in Neu-Guinea bekränzt man sich unter Freunden auf eine gegenseitige Verührung der Nase. — Eine Symbolik, welche direkt an das Oßen anknüpft, findet sich bei amerkanischen Indianern, die einander zum Grube mit Mähel zu bezeichnen — anknüpfen. Da die Erde, nach Fäß durch heiliges Wäpfeln seine Sättigung zu bezeugen, sehr weit verbreitet ist — sie findet sich überall außerhalb Europas und selbst noch bei europäischn Tieren auf dem Lande —, liegt die Deutung des Verfahrrens auf der Hand; es besagt: Dein Anblick wirkt auf mich wie eine gute Mähelst.

Heber unsere Postkarten und Briefmarken bringt die neueste Bayer-Zeitung interessante Mittheilungen. Auf der Vorderseite der deutschen Reichspostkarte findet sich in der rechten unteren Ecke stets eine Reihe kleiner Figuren und Buchstaben, deren Bedeutung nicht vielen bekannt sein dürfte, aber gerade für das Postfach Interesse bietet. Auf einer uns vorliegenden Postkarte steht z. B. „391 g.“ Das bedeutet: der besterwende Postkartentaxation ist im 3. Monat, also im März des Jahres 91 geliefert worden, und zwar als hebenste Lieferung in diesem Monat. Die erste Ziffer bezeichnet somit den Monat, die zweite und dritte das Jahr, der angelegte Buchstabe, seinem Range im Alphabet gemäß, die Kartonslieferung. Da die letztere in der Regel fertig verarbeitet wird, so bieten die Zeichen auch einen Anhalt für die Ausgabezeit der bett. Karte. Aber nicht allein Nummer und Zeit der Lieferung, sondern auch der Name des Kartons-Lieferanten laßt sich für den Eingeweihten aus jeder Postkarte erfahren. Hierzu dient ein durchaus unaußfalliges Merkmal in der für Größe und Spaltennummer bestimmten Punktlinie. In dieser Linie steht nämlich stets irgend ein Buchstabe, und je nachdem die Linie sich an der linken oder rechten Seite befindet, sowie je nach der Zahl der abgetrennt stehenden Punkte kann der eingeweihte Name der Votterverwaltung oder der Reichsdruckerei die liefernde Firma erkennen. Diese Maßregel ist hauptsächlich deshalb getroffen worden, um stets die Bezugsquelle feststellen zu können, wenn sich am Kartons Mängel, insbesondere ungenügende Feinheitigkeit, zeigen. Die neueren Reichspostkarten sind in diesem Sinne untrüglich Kennzeichen, welches Gelegenheit bietet, ihre Güte sofort festzustellen. Dasselbe ist in weiteren Kreisen noch völlig unbekannt und besteht darin, daß sich beim Vertheilen der Karte mit konzentrischem Ammoniak blaurothe Querstriche zeigen, welche sehr bald wieder verschwinden, die Karte also nicht dauernd entstellen. Die chemische Lösung, welche in der beschriebenen Weise reagiert, wird bei der Gummierung aufgetragen. Postkarten mit aufgedruckter Karte zeigen diese Querstriche daher nicht.

Die Gemeinde Brünen bei Wefel beging am Sonntag die hundertjährige Wiederkehr des Tages, an welchem in der Kirche des Ortes ein historischer Gedenkstein errichtet wurde, der von einer rühmlichen patriotischen That der

